

chologisierend wie exkursfreudig erzählt, gefolgt von Bemerkungen zur „Hebung von Agnes’ Gebeinen“ (S. 300–304) und einem „Epilog“ (S. 305–311). Im Anhang inklusive Register (S. 312–362) werden die 55 erfassten urkundlichen Belege und Nekrologeinträge zusammengestellt (S. 315–322). Kleinere Versehen – wie die Bezeichnung des Reichs zu Zeiten Konrads II. als Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation (S. 21), die Umbenennung Heinrich Dannenbauers in Dannenberger (S. 73) und Sven Pflerkas in Pelevka (S. 336) oder das Fehlen von Knut Görich im Literaturverzeichnis (S. 15 Anm. 5) – fallen auf. Unerfreulicher sind fehlerhafte Zeichensetzung, zahllose Schachtelsätze, sprachliche Ausrutscher (S. 128 „dass der Bannstrahl nicht mehr so recht zündet“) und inhaltliche Redundanzen (z. B. S. 135 f., 153 f. und 165–171 zu Leopolds III. „Verrat“ an Heinrich IV.), v. a. aber M.s Technik, die wenigen zeitgenössischen Nachrichten über Agnes ebenso wie einige ansprechende Hypothesen in einem Meer von Exkursen (z. B. S. 82–92 zu ihrer ersten Heirat), lockeren Assoziationen und unnötigen Histörchen zu versenken. Noch ärgerlicher als dieses ungezügelter Geplauder ist der fehlende Versuch, eine methodisch begründete Vorstellung vom politischen Handlungsspielraum einer hochma. Fürstin – etwa durch Vergleich – zu erarbeiten; mit Ausnahme der älteren Überblicke von Edith Ennen (vgl. DA 41, 663) und Kurt-Ulrich Jäschke (vgl. DA 47, 682 f.) ist kein einschlägiger Titel zur Frauengeschichte zitiert. So erschöpft sich M.s Absicht, „mental“ in die ma. Welt der Agnes „einzudringen“ (S. 29), im ‚männlichen Blick‘ und unreflektierten Geschlechterstereotypen: War Agnes „schön und begehrenswert, besaß sie Charme, vielleicht sogar mit einem Hang zur Sinnlichkeit“, war sie „ihrer Kinderschar eine gute Mutter?“ (S. 28) Man liest vom „innige(n) Kontakt“ des Ehelebens „auf einsamer Bergkuppe“ (S. 77), von Friedrich I. von Schwaben als Ehemann, der „sich seiner Ehefrau mitgeteilt und ihren Rat eingeholt hat“ (78), oder von ihren häufigen Schwangerschaften als Zeichen fehlender Rücksichtnahme Leopolds III. (S. 179) – kein Wunder, dass als adäquate Reaktion auf die Aussicht einer Ehe mit dem Babenberger der Ohnmachtsanfall gilt, den sich schon Adalbert Stifter in seinem „Witiko“ ausmalte (S. 170 f.); ein bisschen Burgenromantik (Agnes träumt wehmütig „auf einer kissenbedeckten Steinbank“, S. 104) ersetzt das Schweigen der Quellen über ihr Leben auf dem Hohenstaufen – Otto von Freising hätte eben mehr und anderes über seine Mutter berichten sollen (S. 28, 169, 260 und 308). Trotzdem weiß M., dass Agnes eine „zutiefst sympathische“ Persönlichkeit mit intensiver Vater-Tochter-Beziehung war (S. 310). Sicher ist nur: So schlicht darf eine „mittelalterliche Biografie“, die sich den Anstrich von Wissenschaftlichkeit gibt, nicht gestrikt sein – auch und gerade dann nicht, wenn es kaum Quellen über ihre Heldin gibt. Knut Görich

Helmut HANKO, Heinrich II. Jasomirgott. Pfalzgraf bei Rhein – Herzog von Bayern – Herzog von Österreich, Darmstadt 2012, WBG, 144 S., Abb., Karten, ISBN 978-3-534-25605-1, EUR 24,90. – Nach Markgraf Leopold III. ist nun auch sein Sohn Heinrich – mit dem erstmals im 13. Jh. belegten Beinamen Jasomirgott – Gegenstand einer biographisch orientierten Darstellung geworden, und auch sie hat mit der Schwierigkeit fehlender Selbstaussagen